

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementpreis** pro Monat inkl. Botenlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Botenlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4627) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Postgebühren.

**Redaktion:** Tauscher Str. 10/21.  
**Telegramm-Adresse:** Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 2721.  
**Sprechstunde:** 6—7 Uhr abends.

**Inserate** werden die 6spaltige Petitzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Werbefachleute, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 10/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Der Fall Löhning.

Leipzig, 31. Juli.

Ein preussischer Geheimrat, Provinzialsteuerdirektor in Posen, ist von seiner Regierung in den Ruhestand versetzt worden, weil er sich mit der Tochter eines ehemaligen Feldwebels verheiratet hat. Der Betroffene selbst hat den Roman seiner Pensionierung atemmäßig in allen Details geschildert und diese Darstellung als Exposé seinen näheren Bekannten mitgeteilt. Dieses Exposé ist in photographischer Reproduktion an einen Teil der Presse versandt worden — auch uns hat ein solches Exemplar erreicht — und nun thut sich die liberale Presse in sentimentaler Entrüstung über das gestörte Liebesglück der braven Eheleute und über den grausamen Kastengeiz der höheren preussischen Bureaucratie, der mit rauher Hand in das Schicksal zweier Menschenkinder eingegriffen und einen königlich preussischen Geheimrat zur Pensionierung gezwungen hat, weil er dem Zug seines Herzens habe folgen wollen. Es ist wirklich rührend, Herrn Rosse und Herrn Sonnemann mit nassen Augen und schreienden Gesten die große Morthat von dem gemeuchelten königlich preussischen Geheimrat herunterorgeln zu hören, und die Vossische Zeitung könnte sich nicht entrüsteter gebärden, wenn sie selbst auf ihrer verschwiegenen Gelschwiese den Grund zu dem stillen Glück des Pärchens gelegt hätte. Man thut fast allgemein so, als läge hier ein ganz besonders krasser Fall despotischen Eingreifens in die heiligsten Empfindungen des menschlichen Herzens vor und als hätte die ganze moderne Gesellschaft ein Lebensinteresse daran, im Fall Löhning die angebliche Grundlage der bürgerlichen Ehe, die Liebe, gegen die forumpferenden Einflüsse der Staatsraison zu verteidigen. Der Fall Löhning soll zu einem politischen Fall aufgeschwindelt werden.

Nun hat ja das Opfer der preussischen Bureaucratie selbst dafür gesorgt, daß der Fall Löhning einen politischen Weigehack nicht so bald los werde. Wohl in dem Bestreben, seine Angelegenheit aus dem Parkett der preussischen Alltäglichkeit auf die Schaubühne eines politischen Ereignisses zu erheben, hat der ehemalige geheime Oberfinanzrat höchst ungeschickterweise etwas von dem Teufelskraut der preussischen Außenpolitik in seinen „Fall“ mit einrührt und dadurch seinen Widersachern willkommenen Gelegenheit gegeben, seine Abschlächtung mit seiner angeblichen Unzuverlässigkeit im heiligen Kampfe gegen das Bolentum zu motivieren.

Bereits versichern die Offiziösen in gespreiztem Kanzleistil, „aus den Auslassungen Löhnings sei nicht zu entnehmen, daß die Verlobung des Provinzialsteuerdirektors für seinen Uebertritt in den Ruhestand maßgebend gewesen sei“, und machen allerhand dunkle Andeutungen von allerlei geheimen Sünden, die der geheime Oberfinanzrat in der unparteiischen Behandlung der politischen Bevölkerung auf dem Gewissen habe. Man muß verstehen: eine Ungerechtigkeit mehr oder weniger auf dem Konto der Außenpolitik würde unsere Patrioten nicht weiter genieren; allein gegen die Bloßstellung der Interna einer standesgemäßen Eheschließung ist man empfindlich; man möchte dem kleinen Bürgersmann nicht gerne den schönen Glauben rauben, daß auch die Ehen auf den Höhen der Gesellschaft im Himmel geschlossen werden und daß in Hütten und Palästen einzig und allein die Poesie der Liebe und die sittliche Weiße wahrer Herzensneigung den Bund fürs Leben verklärt.

Dieser schöne Unterthanenglaube wird allerdings durch den Fall Löhning einigermaßen erschüttert. Aus dem ganzen krausen Aftenmaterial, das Löhning vorführt und in dem beiläufig auch ein Stück intriguanter Strebertums aus der preussischen Bureaucratie eine Nebenrolle spielt, ist als tatsächliche Feststellung einwandfrei zu entnehmen, daß der Oberpräsident nach Rücksprache mit dem Finanzminister dem geheimen Oberfinanzrat Löhning klipp und klar eröffnet hat: „Sie können als Provinzialsteuerdirektor nicht die Tochter eines ehemaligen Feldwebels heiraten; diese Ansicht teilt auch der kommandierende General nach erfolgter Rücksprache. Und die Herren Lieutenants und sonstigen Masinesen ulkten die Damen aus der Gesellschaft der höheren Steuerbeamten, der Untergebenen des Provinzialsteuerdirektors, über ihre künftige „Chefeuse“. In dieser thatsächlichen Feststellung ist nicht zu rütteln und zu deuteln, und man braucht noch kein intimer Kenner der preussischen Bureaucratie zu sein, um sie auch innerlich durchaus glaubhaft zu finden.

Bisher haben sich nur die milderen Gattungen der gesellschaftlichen Satire, Militärhumoresken und Fliegende Blätter, der burlesken Thatsache bemächtigt, daß die Rangverhältnisse der preussischen Offiziere und Beamten auf deren hohe Gemahlinnen übergehen, und man hat diesen harmlosen Sport als eine der vielen menschlichen Eitelkeiten und Thorheiten belächelt, die die heutige Weltordnung trotz all ihrer aufgeblasenen Wichtigkeit noch lange nicht aus ihrem soliden Gleichgewicht bringen. Man wird darum auch jetzt keine Haupt- und Staatsaktion

darin erblicken können, wenn die regierende Klasse in Preußen aus dieser Thatsache die selbstverständliche Konsequenz zieht und den Anspruch erhebt, daß ein preussischer Beamter bei der Wahl seiner Lebensgefährtin sich ängstlich auf der Rangstufe bewege, auf die ihn das Vertrauen seines Königs gestellt hat, und daß die ganze Klasse es als einen direkten Mangel an Achtung vor dem Amt, das ihm die Gnade des Monarchen verliehen, betrachtet, wenn er bei dieser hochwichtigen Angelegenheit aus seiner Sphäre in die gesellschaftlichen Niederungen herabsteigt, wo die Töchter des Volkes wohnen. Eine persönliche Würdelosigkeit wird einem Beamten wohl noch verziehen; ein Vergehen gegen die Würde seines Amtes und seines Standes ist unverzeihlich. Insofern bringt der Fall Löhning nichts Neues.

Wenn aber die übrige bürgerliche Gesellschaft der preussisch-deutschen Welt aus dieser Erscheinung plötzlich einen eigenen „Fall“ konstruiert, in dem angeblich eine tiefe gesellschaftliche Moral stecken soll, und die preussische Militär- und Beamtenhierarchie vor ihr hohes Forum ziehen will, so muß dieser unverschämte Pharisäismus selbst abgehärtete Gemüter verblüffen. Die preussische Bureaucratie thut doch weiß Gott nichts anderes als was die ganze bürgerliche Gesellschaft alle Tage thut und thun muß, solange sie eben die bürgerliche Gesellschaft ist. Der Unterschied ist nur der, daß diese Beamtenkaste die gesellschaftlichen Abstufungen, auf denen die gesamte moderne Gesellschaftspyramide aufgebaut ist, nach starren Ringen und Regeln formuliert und abgrenzt und eben in dieser Uebertreibung die ganze innere Hohlheit und Leerheit dieses Treibens der wohlverdienten Lächerlichkeit preisgibt.

Dadurch kann aber diese bürgerliche Gesellschaft unmöglich die ganz triviale Wahrheit verschleiern, daß für sie auf allen ihren Rangstufen die Ehe von heute ein ganz simples, nüchternes Rechtsgeschäft ist, eine Institution von einseitig wirtschaftlichem Inhalt und wesentlich materiellen Rechtsfolgen, bei deren Abschluß individuelle Neigung und ähnliche Regungen ebenso störend empfunden werden, wie — in dem klassischen Beispiel des Falls Löhning. Dieser Zustand widerstreitet freilich allem individuellen Empfinden wie, in seiner Massenwirkung, dem Interesse der menschlichen Gesellschaft und den speziellen Zwecken der Ehe überhaupt.

Kein Wunder daher, daß die Ehe selbst in immer weiteren Kreisen als eine unglückliche Institution empfunden wird, die nicht die Individuen, sondern nur die Bedürfnisse der Gesellschaft befriedigt, und daß die Krankhaftigkeit unserer ganzen gesellschaftlichen Zustände der

## Seuilleton.

27] [Nachdruck verboten.]

### Das tägliche Brot.

Roman von Clara Diebig.

Rühn saß der Strohhut mit einem ganzen Rosengarten auf Mines, durchs Wasserstrahlen etwas rostig gefärbten Haar. Das bot allen Vermuthungen der Brennshere Trost; keine Locken wollten werden, einzig an den Spitzen krümmte es sich um wenigstens aufwärts. Ihr schwarzes Wollkleid war eigentlich nicht für die Jahreszeit passend, im Winter hatte sie sich's angeschafft; aber es war ihr höchster Staat. So ein schwarzes Kleid war immer ihr Ideal gewesen.

Mit den hübschen Mädchen, die hier des Weges kamen, war sie nicht zu vergleichen; aber ihre Wangen waren rot, ihre Gestalt voll, in Luft und Sonne aufgewachsen wie ein Baum, und ihre Augen, braune, aufrechte Augen, die sahen ihn — das merkte Arthur wohl — in stiller Bewunderung an.

Das schmeichelte ihm. Seine Laune hob sich. Wie ein richtiger Galan ging er neben ihr her, das Stöckchen wirbelnd. Immer verwegener rickte er den Hut und ließ den Siegelring in der Sonne funkeln.

Beinahe hätte es eine Kumperei gegeben. Lautlos kam ein Radfahrer angefaßt. Mine stieß einen markdurchdringenden Schrei aus, als die Marmelade dicht hinter ihr erklang. Der Radler wollte ausbiegen, sie sprang auch gerade nach jener Seite; heftig stießen sie zusammen, Mine wurde seitlings in einen Erdbaufen gebettet, der Radler flog im Bogen von seinem Sitz.

Arthur schäumte; konnte der Kerl nicht aufpassen? Er fühlte sich ganz als Ritter seiner Dame. Er schimpfte, der Radfahrer schimpfte, Mine zitterte — würden sich die jetzt an den Stragen packen?! Aber der Radfahrer, als er sah, daß seine Maschine keinen Schaden genommen, machte sich davon, und Arthur, das Stöckchen kampfbereit erhoben, den Hut aus der heißen Stirn geschoben, behauptete, stolz und blaß, als Sieger das Feld.

Mine hing sich an ihn.  
„Komm man,“ bat sie, „laß ihn doch!“

Er konnte sich so rasch noch nicht beruhigen. „Verfluchter Kerl! Gell! Müddiger Bengel! Soll sich noch mal untertechn! Knotel!“ Aber er ließ sich den Arm mit dem erhobenen Stöckchen doch niederziehen. Und dann klopfte er ihr das Kleid ab und fragte „Haste Dir auch weh gethan?“

Sie drückte dankbar und vertrauensvoll seine Hand.  
„Keen bißchen!“

Er bot ihr galant den Arm, sie nahm ihn vergnügt an. Was sie sonst nie gethan hatten, jetzt gingen sie Arm in Arm.

Unter den mächtigen Müstern der Allee näherten sie sich dem Seepark. Eine starke Militärmusik schallte ihnen entgegen; Kopf an Kopf sah innen die Menge. Tisch neben Tisch, Stuhl bei Stuhl. Aufgeregt ruderte die Schwannemutter mit ihren Zungen auf dem See. Lodende Weisen erklangen; hellgeleibete Mädchen hüpfen in den Tanzsaal, Kellner eilten mit fliegenden Frackschößen, Uniformen blinkerten, blaue Rauchkringel kräuselten sich.

War das schön! Sonnige Luft, der See so blank, die Menschen so vergnügt!

Entzückt stapelten sie darauf zu. Da — „Behn Pfennige Entree pro Person! Großes Militärkonzert,

stinder die Hälfte,“ schnarrte der Mann an: Eingang und streckte ihnen ein Programm unter die Nase.

Unwillkürlich wichen sie zurück. Mine wurde blutrot, aber Arthur fastete sich schnell. „Ah, ich danke, ich sehe schon! Noch nich da! Ich muß hier draußen erst 'nen Freund erwarten. Komm, wir gehn ihm entgegen!“ Damit zog er Mine vom Eingang fort.

Sie war dem Weinen nah. Den ganzen Vormittag hatte sie sich hin und her gekehrt, mindestens achtmal war sie die vier Treppen gelaufen; die Mittagssonne, die durchs Küchenfenster prallte, hatte sie, im Verein mit der Hitze des Herdes, fast gebraten. Jetzt überkam sie die Uebermüdung und der Durst. Ach, nur wenigstens sich hinsetzen, und die heißen Tränke, die in den Sonntagstiefeln schmerzten, ausruhen lassen!

Schwer schleppte sie sich an seinem Arm.  
„Verflucht,“ murzte er in sich hinein. „Immer das Geld, das elende Geld! Ich könnte alles zusammenschlagen.“

Sie kam sich sehr schuldig vor — warum hatte sie auch alles weggeschickt?

Langsam, ohne mit einander zu sprechen, stolperten sie dahin. Unberührt suchten sie die Einsamkeit.

Der Invalide mit seiner Harmonika und das alte Mütterchen mit gelben Pfauen und Schaumbrechern, die den Eingang eines Seitenweges besetzt hielten, waren die letzten Menschen.

Unbehelligt wanden sie sich durch die Wäpche. Und nun war das Pfädchen zu Ende. Weite, stille, beglänzte Felder.

Mines Verschüchterung wich; mit einem Ruf des Entzückens stürzte sie sich auf den nächsten Rain, da blühten Matzmohn und Rakenspfädchen. Sie rupfte mit beiden